

Tausend zugenommen habe. Nicht nur Tirol, sondern auch Niederösterreich und Steiermark nahmen an diesem erfreulichen Aufschwunge Anteil.

Ueber die Missionsarbeit in China lauten die Berichte befriedigend. Die Arbeit ist viel und reichlich, dafür ist aber auch die Ernte „gut, ja sehr gut“, denn es weht wirklich die Gnade Gottes über das Reich der Mitte.

Dagegen leidet die Mission von Bolivia bittere Not, da ihr infolge Geldentwertung die europäischen Absatzgebiete für ihre Produkte verloren gegangen sind und damit die wichtigste Einnahmequelle versiegt ist.

Tschechoslowakei. Im Jesuitenkollegium zu Mariaschein wurde eine Apostolische Schule errichtet. Der Missionsgedanke macht unter zielbewußter Führung erfreuliche Fortschritte.

Auch die böhmische Franziskanerprovinz arbeitet fleißig für den Missionsgedanken, namentlich die Proturatoren von Mährisch-Trübau, Raaden, Arnau und Eger.

Ungarn. Der Priesterbund und der Verein der Glaubensverbreitung sind bisher nur in der Erzdiözese Kalocsa eingeführt. Die Missionsarbeit liegt hauptsächlich bei den Marianischen Kongregationen. Auch verschiedene Flugschriften verfolgen den Zweck, den Missionsgedanken unter das Volk zu bringen.

Sammelstelle. Gesamtsumme der bisherigen Einnahmen: 555.335 K. — Deo gratias! Um weitere gütige Spenden bitten dringend Berichtserstattung und Verwaltung.

Kirchliche Zeitläufe.

1. Ein lutherischer norwegischer Pfarrer über Katholizismus und Protestantismus. — 2. Der Glaube protestantischer Pastoren.

— 3. Das lateinische Patriarchat von Jerusalem.

1. Ein lutherischer norwegischer Pfarrer über Katholizismus und Protestantismus. Es ist geradezu erstaunlich, zu sehen, wie weit in letzter Zeit zahlreiche Geistliche der norwegisch-lutherischen Staatskirche auf dem Wege nach Rom gekommen sind. Was sie ungescheut öffentlich darüber schreiben, kann selbst katholische Leser in ihrem heiligen Glauben stärken. Man lese zum Beispiel, was am 28. Dezember 1923 der lutherische Pfarrer von Seljord Sigurd Rosseland in dem zu Skien erscheinenden Tageblatt „Varden“ geschrieben:

I.

„Inmitten der zusammengestürzten, rauchenden Ruinen des Weltkrieges steht ein einsamer Bau unbeschädigt da. Es ist die katholische Kirche. Während andere Kirchen- und Konfessionsgemeinschaften an Mangel an innerer Einheit und innerem Zusammenhang leiden, ihre Kraft in theologischen Streitigkeiten verschleudern oder von Politik und Materialismus verschlungen werden, hat die katholische Kirche unbedingt an innerer Kraft und äußerer Macht gewonnen. — Der mächtigste Mann der Welt ist der Papst zu Rom, dem 320 Millionen Menschen unbedingt gehorchen. — Mit ihrer mächtigen Autorität, ihrer langen, zusammenhängenden Geschichte, ihrer Schönheit und Begeisterung hat die katholische Kirche auch alle Bedingungen, um einen tief eingreifenden Einfluß

auszuüben, besonders in der Jetztzeit, wo so viele Ideale zerstoßen sind und der Sinn Ruhe und Sicherheit unter einer beschützenden Autorität sucht.

Besonders in Deutschland, dem Mutterlande der Reformation, macht der Katholizismus eine mächtige Propaganda. In Württemberg zum Beispiel, wo das konfessionelle Stärkeverhältnis einigermaßen gleich ist, werden Kirchen, Klöster und Schulen gebaut und viele Konversionen gemacht. Ich wohnte vor einiger Zeit einer Religionskonferenz zu Stuttgart an. Ein Jesuitenpater behandelte in sieben Vorträgen unter großer Beteiligung die Prinzipien der katholischen Kirche. Die mächtige Viederhalle war gedrängt voll. Ein lutherischer Priester versuchte kurz nachher eine Widerlegung in der Leonhardskirche. Die Widerlegung war sehr matt und der Besuch auffallend gering.

Tatsache ist, daß der Protestantismus trotz seiner Idealität nur sehr schwer seine historische Berechtigung verteidigen kann, wenn man nach seinem religiösen Verdienst fragt. Ein deutscher Theologieprofessor, dem niemand Konservativismus nachsagen kann, sagte mir: „Im großen Ganzen hat die Reformation dem christlichen Leben keinen Nutzen gebracht.“ Henrik Ibsen schreibt in einem Briefe: „Ich wohne vorzugsweise in katholischen Ländern, weil ich die Katholiken für bessere Menschen halte als die Protestanten.“

Der Protestantismus leidet an einer doppelten Schwäche. Da ist zunächst der auf die Spitze getriebene Individualismus. Die souveräne religiöse Persönlichkeit von Angesicht zu Angesicht gestellt mit Gott ohne Vermittler oder Vermittlungsanstalt, ist das eigentliche Prinzip des Luthertums. Das ist selbstverständlich auch das einzige Richtige, das einzig Ideale.¹⁾ Aber es ist ein unpraktisches Prinzip. Es paßt für starke, freigemachte Persönlichkeiten wie Luther (!) und andere. Für gewöhnliche Menschen paßt es nicht. Auf allen Gebieten des Lebens stützt man sich auf Autoritäten; aber bei den tiefsten und ernstlichsten Fragen des Lebens soll der einzelne Mensch allein stehen, zitternd unter dem Ernste der Verantwortung der Ewigkeit, ohne eine feste Autorität, auf die er sich stützen könnte!

Und es ist ein gefährliches Prinzip. Gefährlich, weil es leicht in Leichtsinngkeit mißbraucht werden kann — davon habe ich viele Beispiele gesehen —; gefährlich, weil es auflösend wirkt im Leben der Gemeinde und in der Lehre des Christentums. Wie viele „dogmatische Systeme“ gibt es nicht im Luthertum? Welch ein Unterschied zwischen Bisle Johnsen und Ording (der erstere verstorbener „Bibelgläubiger“, der letztere ultramodernistischer Theologieprofessor an der Universität Christiania). Welche Verwirrung muß nicht entstehen in einer Glaubens-

¹⁾ Rein, so hat Christus es nicht gewollt. Er hat die Apostel und deren Nachfolger zu seinen Stellvertretern gesetzt: „Christus selbst hat die einen . . . als Hirten und Lehrer eingesetzt, auf daß wir nicht wie unermündige Kinder seien, hin- und hergeschwankend und umhergetrieben von jedem Winde der Lehre“ (Eph. IV. 11 bis 14).

lehre, die dem Individualismus preisgegeben ist? Ja, aber unsere Kirche hat doch ihre Normen, ihre fünf Bekenntnisschriften! Ich frage: Wie viele norwegische Theologen kennen diese Schriften, deren Studium normal ein Glied in der Priesterausbildung sein sollte? Tatsächlich spielen die Normen der Kirche keine Rolle in der theologischen Wissenschaft unserer Zeit.

Gegenüber dieser Verwirrung kommt in majestätischer Ruhe die alte katholische Kirche mit ihrem Ansehen und ihrer Autorität, ihrer ehrwürdigen, Jahrhunderte hindurch entwickelten, von frommen Theologen zusammengefügtten Christenlehre, beruhend auf der Ueberzeugung, daß Jesus Christus selbst die Kirche gestiftet, sie zum Licht der Welt und zum Weg der Seligkeit gemacht hat und sie noch immer durch seinen Geist leitet. Als Gesandter an Christi statt, eingesetzt von Gott selbst verkündet der Priester den Glauben und die Lehre seiner Kirche, verwaltet er die Sakramente, legt er seine Hand auf das Haupt des reumütigen Sünders, gibt er dem Sterbenden die letzte Salbung, während die Anwesenden im Gebete knien.

Daß diese objektive, sozusagen handgreifliche Form, in der hier das Christentum austritt, einen tiefen Eindruck auf das religiös bewegte Gemüt ausübt und stark völkerverziehend wirkt, wird kaum jemand in Abrede stellen.

Man kann auch nicht in katholischen Ländern reisen, ohne einen tiefen Eindruck von dem breiten Platz zu erhalten, den die Kirche im Volksbewußtsein einnimmt, von der Liebe und Ehrfurcht, womit sie umfaßt wird, der Schönheit und dem Reichtum, mit denen sie ausgestattet ist, der vornehmen Kultur, welche überhaupt das kirchliche Leben prägt. Und man fühlt schmerzlich unsere eigene Armut.

Die Reformationsgeschichte selbst und die Geschichte der lutherischen Theologie ist auch in Wirklichkeit in einem höheren oder minderen Grad ein Fortgleiten von dem Prinzip Luthers, das zwar idealistisch war, aber den Keim zur Auflösung der Gemeinde und dem Ruin der Kirche in sich trug. Man sehnt sich nach Einheit in der Glaubenslehre, man tappt nach Autorität, in den wichtigsten Fragen des Lebens sucht man eine Stütze in etwas, das außerhalb des eigenen wankenden Glaubens liegt.

Der Kirchenstreit, der jetzt in unserem Lande gekämpft wird, ist nichts anderes als ein Zusammenstoß zwischen dem lutherischen Individualismus, vertreten durch die moderne subjektivistische Theologie mit der unbegrenzten Forschungsfreiheit und der allgemein menschlichen, in einem tief religiösen Bedürfnis begründeten Sehnsucht nach Festigkeit und Objektivität in der Glaubenslehre. Der prinzipielle Unterschied zwischen der konservativ-lutherischen und der katholischen Theologie liegt darin, daß für die erstere der Papst auf der Wartburg wohnt, für die letztere zu Rom.

Die letzten Sommer auf einem Kongreß auf der Wartburg versuchte Vereinigung aller evangelischen Landeskirchen zeugt vielleicht mehr von Schwäche als von Stärke. — Nur der Schwache bedarf der Stütze.

— Auch die starke Betonung des normativen Charakters der Bekenntnisschriften auf der Konferenz ist ein Schritt von der Wartburg nach Rom.

Die zweite unheilvolle Schwäche der lutherischen Kirche ist ihre Zusammenkoppelung mit der Politik. — In diesem Bündnis hat notwendigerweise die Kirche den kürzesten Strohalm ziehen müssen. — Wir kennen das weniger in unserem eigenen Lande. Aber in Deutschland mußte man dafür büßen. — Niemand hat während des Krieges und nachher so viel gelitten wie die evangelische Kirche. Durch die Revolution im Jahre 1918 verlor sie ihr Oberhaupt, den Kaiser, den König, den Fürsten. Die sozialistische Staatsleitung zeigt wenig Verständnis für die Arbeit der Kirche. Zu Hamburg wurden alle Priester plötzlich dem Elend preisgegeben. — Zu Dresden mit etwa 100 Priestern ist nur ein Bruchteil von diesen so bezahlt, daß sie davon leben können. — Ich kenne persönlich Priester, die von einem Gehalt leben müssen, das nicht 8 bis 10 norwegischen Kronen entspricht. — Die Verwirrung in der Kirche ist groß, die Gleichgültigkeit und der Abfall noch größer. Man spricht von 200 Sekten in Deutschland!

In ihrer von der Wurzel bis zum Gipfel durchgeführten Selbstregierung hat die katholische Kirche einen größeren Vorteil. Das Verhältnis zum Staat wird durch Konfordate geregelt. Sonst steht die Kirche frei und kann sie, unbehindert von politischen Rücksichten und wechselnden politischen Regierungsformen, ihr Wesen entfalten und nach ihrer Bestimmung wirken. Deshalb ist sie nicht nur ungeschädigt durch den Weltbrand hindurchgekommen, sondern sie hat auch ihre Stellung beträchtlich gestärkt. In der Brandung der Zeit steht sie wie der Fels die Jahrhunderte hindurch.“

II.

„Es ist unbedingt ein Mangel unserer Priesterausbildung, daß sie keine Kenntnis von der katholischen Theologie, dem katholischen Kirchenleben und der katholischen Seelsorge gibt. Das katholische Christentum war doch einmal norwegisches Christentum, und zwar in unserer glänzendsten Zeit. Mit Kenntnis kommt Verständnis, mit Verständnis Versöhnung.

Mehr vorurteilsfrei sind in dieser Beziehung die Katholiken. „Hier studieren wir vorzugsweise evangelische Theologie“, sagte mir Dr theol. W., als ich mich vorigen Winter im Kloster Beuron aufhielt. Na, das war Uebertreibung; aber Tatsache ist, daß man gründlich und vorurteilsfrei sowohl evangelische als katholische Theologie studiert.

„Wir wollen nur die Wahrheit.“ Welhausen und Strauß, Harnack und Gunkel werden ebenso eifrig studiert wie Origenes und Augustin. Die dunklen Blätter des Papsttums sucht man nicht zu verdecken. Die Päpste, deren Handlungen und Wandel Tadel verdienen, stellt man in dem Lichte der wissenschaftlichen Kritik dar, die pseudoisidorischen Dekretalen studiert man ebenso vorurteilsfrei wie die Schriften Tertullians.

Der Unterschied zwischen den zwei Konfessionen, der für den äußeren Blick überwältigend zu sein scheinen kann, erscheint bei einer ruhigen

und sachlichen Untersuchung noch so gering. In der Hauptsache beschränkt er sich auf folgendes: Die evangelische Theologie erkennt nur eine Glaubensquelle an, die Heilige Schrift, während die katholische theologische Wissenschaft zwei Glaubensquellen anerkennt, die Schrift und die Ueberlieferung. Die katholische Auffassung erweist sich der lutherischen ebenbürtig, vielleicht überlegen. Vorab ist nämlich die Ueberlieferung unbedingt älter als die Schrift. Das Neue Testament ist der literäre Niederschlag der christlichen Ueberlieferung; und außerdem war es mit Hilfe der Ueberlieferung, des Episkopates und der Glaubensregel, daß die Heiligen Schriften zum Kanon gesammelt wurden. Das Neue Testament in seiner jetzigen Gestalt liegt erst fertig da gegen das Jahr 400, nachdem das Konzil von Karthago (397) den umstrittenen 2. Brief Petri und den 2. u. 3. Brief von Johannes als kanonisch anerkannt hatte. Aber zu der Zeit hatte die Struktur der kirchlichen Organisation schon feste Gestalt angenommen."

III.

"Es ist unter den katholischen Theologen eine weitverbreitete Ueberzeugung, daß alle Sektenkirchen in absehbarer Zeit zu der großen Mutterkirche zurückkehren werden. Möglich ist auch, daß die lutherische Reformation ihre Rolle ausgespielt hat. Wie Großes sie geschaffen hat, mag die Zukunft beurteilen.

Eines ist jedenfalls sicher: durch die Völker — auch das unserige — wogt eine offenbare katholische Strömung, eine Flucht vom Individualismus, ein Sehnen nach Ruhe unter einer beschützenden Autorität. Was unsere kranke, müde Zeit braucht, ist ein lebendiger Glaube an einen lebendigen Gott. Möglich, daß die katholische Christentumsform in ihrer Höhe und kindlichen Frömmigkeit am besten geeignet ist, Gottesfurcht in das Bewußtsein unserer Zeit hineinzupflanzen."

So der lutherische Pfarrer. Wie er, so können auch viele, viele andere sich nicht enthalten, ihrer Sehnsucht nach der Mutterkirche öffentlich Ausdruck zu verleihen, und die Landespresse beeilt sich, ihre ernstesten Worte ihren protestantischen Lesern zu übermitteln. Wenn ich der schweren Tage gedenke, wo wir mit einer Handvoll Priestern die Mission gründeten in einem Lande, wo es noch bis 1845 einem katholischen Priester gesetzlich unter Todesstrafe verboten war, Norwegen zu betreten, und die Zugehörigkeit zur katholischen Kirche mit Verbannung und Vermögenskonfiskation bestraft wurde; wenn ich mich an den bitteren Fanatismus erinnere, mit dem man uns auf allen Gebieten begegnete, und nun am Abende meiner Wirksamkeit und meines Lebens noch erlebe, wie in keinem Lande die katholische Kirche größere Freiheit genießt, als in diesem selben Norwegen, wie Tausende den Weg zur Mutterkirche gefunden und Hunderttausende kein Hehl aus ihrer Sehnsucht nach der Mutter machen, wie könnte ich dann anders als mit dem greisen Simeon beten: „Nun laß, o Herr, deinen Diener in Frieden hinscheiden, denn meine Augen haben dein Heil gesehen."

† S. D. Fallize, Erzb. v. Chalcis, resign. Apost. Vikar von Norwegen u. Spitzbergen.

2. Der Glaube protestantischer Pastoren. Zur richtigen Beurteilung des heutigen Protestantismus dürfte eine nähere Kenntnis des Glaubens der Prediger nötig sein, die nicht leicht zu gewinnen ist. Ich glaube daher weiteren Kreisen der katholischen Theologen aus meiner Diasporatätigkeit einige Erfahrungen als Material bieten zu sollen.

Im Winter 1920/21 hielt ich in Magdeburg einen öffentlichen Religionsvortrag für Wahrheitsfreunde aller Bekenntnisse, dem auch der dortige Superintendent Dr. Schneider anwohnte. Seinen Wunsch, an den Vortrag eine Diskussion zu knüpfen, mußte ich ablehnen, dafür aber gab er in der „Magdeburgischen Zeitung“ Nr. 145 am 27. Februar 1921 eine Kritik, aus der folgende Stellen für den persönlichen Glauben der Pastoren lehrreich sind:

„Ein Grundfehler des Vortragenden schien mir der zu sein, daß er die äußere Form der Erzählung für historische Tatsachen nahm, also nicht die heute noch gültigen Glaubensgedanken von dem überlieferten Gewande alter Schöpfungsmythen und Erzählungen unterschied. Wer sich auf diesen Standpunkt stellt, der sehe, wie er damit fertig werde; zu beenden ist er in dieser Stellung nicht.“

Wo allerdings ein unfehlbares Lehramt fehlt, das den gültigen Glaubensinhalt von dem Gewande allein sicher unterscheiden kann, da ist eine solche Unterscheidung reine Willkür. Der Kritiker wurde noch zu den gläubigen Pastoren gezählt, spricht aber von ungültigen Schöpfungsmythen in der Bibel. Zum Verständnis sei bemerkt, daß ich keineswegs etwa das Sechstageswerk als Ergebnis von 6×24 Stunden erklärt oder den Baum des Paradieses beschrieben habe, sondern die vernünftige, aber gläubige, katholische Auslegung kurz dargelegt habe.

„Was mußte der Redner als Vertreter der katholischen Kirche alles wissen! Ueber Hölle, Vorhölle, über Christi sogenannte Höllenfahrt, über Wunder und deren Beweiskraft für die göttliche Sendung des Moses und Jesu...“ Durch die Frageform umgeht der Kritiker nur die direkte Behauptung, daß der Vertreter der katholischen Kirche all diese Dinge nicht glauben kann, aber als seine Ueberzeugung vortragen müsse, wissen muß. Was der Kritiker selbst von dem Artikel: Abgestiegen zu der Hölle! und von der Beweiskraft mythischer Wunder hält, läßt sich aus obiger Darstellung erkennen.

Durch einen Satz aber verrät genannter Herr seine Unkenntnis in catholicis; meine Darlegungen über katholische Gewissensfreiheit gab er zwar nicht ganz genau wieder, fügte dazu aber eine alles erklärende Frage:

„Der Vortragende sagte, daß auch für den Katholiken das Gewissen die höchste Instanz bei sittlichen Entscheidungen sei; Priester, Bischof und Papst seien nicht mehr Stellvertreter Gottes, falls sie mein Gewissen verlegen. Klingt das nicht so kühn und frei wie Luthers Wort zu Worms vor Kaiser und Reich?! Aber, Herr Pfarrer, wird das auch der Herr Bischof gutheißen?“

Darauf konnte ich dem Kritiker die beruhigende Antwort geben, daß im amtlichen Katechismus des Diözesanbischöfs steht: Man darf den

Vorgefekten (dazu gehört auch der Papst) nicht gehorchen, wenn sie etwas befehlen sollten, was vor Gott unerlaubt ist. Gott erlaubt aber nicht, gegen sein Gewissen zu handeln, selbst wenn es falsch orientiert wäre. Die katholische Lehre darüber war dem Kritiker völlig unbekannt.

Als der Streit um die Präambel der Kirchenverfassung die Gemüther der Protestanten stark erregte, suchten liberale Pastoren in öffentlichen Versammlungen gegen jegliche Dogmenfestsetzung Stimmung zu machen und beriefen sich auf die sogenannte evangelische Freiheit im Glauben. Ein gläubiger Pastor, der nicht genügend zu Worte kommen konnte, berief nun seinerseits eine Versammlung zwecks Abrechnung mit den Freigeistern, die eigens eingeladen waren, aber nicht erschienen. Sie wären sonst genötigt worden, offen zu sagen, was sie glauben oder vielmehr nicht glauben. Das gläubige Volk wurde nun gewarnt vor den Predigten dieser Liberalen. Der Redner verlas mehrere Predigten, die tiefgläubig klangen. Das Publikum hörte andächtig zu, dann kam die Erklärung: Diese Predigt stammt von einem Pastor, der nichts davon glaubt! Der Katholik ist geneigt, zu fragen: Ist das denn kein Betrug? — Ich warf im Gespräch mit verschiedenen Pastoren gläubiger Richtung auch diese Frage auf. Es waren mir protestantische Geistliche bekannt, die eben noch zugaben, daß Jesus wohl gelebt habe, ein großer Religionsstifter sei, aber nicht recht sagen wollten, ob Jesus oder Luther die größere Bedeutung habe; von der wirklichen persönlichen Gottheit Jesu war keine Rede. Dennoch predigten sie über die Gottheit Christi, von seiner göttlichen Lehre, seinem göttlichen Leben und Beispiel, aber all das in dem Sinne, daß Jesus Göttliches in sich dargestellt und verkörpert habe. Wozu aber all diese Phrasen? — Die Erklärung liegt darin, daß auch die Pastoren stolz und eifersüchtig auf ihre sogenannte evangelische Glaubensfreiheit sind. Der Protestant braucht ja keineswegs den ganzen Inhalt der Predigt als Glaubenswahrheit anzunehmen, sondern wählt sich daraus, was ihm gefällt. Gläubige Gemeinden wählen darum auch positiv gerichtete Prediger, die freisinnigen Gemeinden aber bevorzugen Freidenker. Immerhin aber ist es unmöglich, zwei Protestanten zu sammeln, welche in allen Glaubensfragen einer Meinung sind. Der Prediger kann daher auch unmöglich allen Zuhörern gerecht werden, wenn er überhaupt tiefer auf Glaubenswahrheiten eingeht. Dogmatische Predigten sind im Protestantismus verpönt, sie erregen zu viel Kritik und spalten die Gemeinden. Ein jüngerer Pastor erklärte mir, daß er z. B. eine Predigt über die Trinität nie gehalten und nie gehört habe. Um sich möglichst auf den Glaubensdurchschnitt der Gemeinde einzustellen, ist der Prediger geradezu genötigt, allgemeine Wendungen zu gebrauchen, die so und anders je nach Stellung der Hörer verstanden werden können und daher leicht zu puren Phrasen werden. Die Ansicht, daß der Prediger nicht glaubt, was er predigt, ist übrigens hier im Volke allgemein. Der Hörer braucht es nicht zu glauben, wie soll denn der ebenso freie Prediger dazu gehalten sein? Er betrachtet sich als Sprachrohr der Gemeinde, die in seiner Predigt mehr Erbauung als dogmatische

Belehrung sucht. Wie aber der Prediger für die Gemeinde keine lehr-
amtliche Autorität ist, so auch die Gemeinde nicht für den Prediger.
Kommt also ein ungläubiger Prediger in eine Gemeinde, die etwas mehr
glaubt wie er, so muß er sich mit gläubig klingenden Worten über die
Situation hinweghelfen, behält sich aber selber die Freiheit vor, zu denken
und zu glauben, was er für gut hält, wie das jeder Zuhörer ebenso tut
oder doch im Protestantismus tun kann. Wir dürfen also nicht unsere
katholischen Begriffe ohne weiteres auf diese protestantischen Verhält-
nisse übertragen. Wenn man diese Art des Predigens in hohlen Worten
objektiv als Betrug verurteilen will, muß man doch bei der protestanti-
schen Freiheit den Predigern die subjektive Berechtigung zubilligen.

Wohl gibt es auch Prediger genug, die aus ihrem Unglauben kein
Hehl machen, und je mehr die gläubigen Reste des Volkes schwinden,
desto weniger braucht der Prediger alte Formen zu wahren. Ein Pastor
predigte über die Brüder Jesu, die im Evangelium genannt sind und
erklärte auf Grund dieser Angaben des Evangeliums, daß es sich natür-
lich um leibliche Geschwister Jesu und Kinder Mariens handle. Die
andere lautenden Berichte des Evangeliums sind nach seiner Ansicht
nur spätere Einschübe aus der Zeit, wo in der Kirche die Person Christi
vergottet wurde. Die ursprüngliche Wahrheit hat sich aber in den Brüdern
Jesu erhalten, die man zu streichen offenbar vergessen hat. Die Folge
dieser Predigt war, daß es einem Teil der Gemeinde doch zu viel wurde,
so daß er fortan sich einem anderen Prediger zuwandte, der nicht so kraß
die Gottheit Christi leugnete, obwohl damit nicht gesagt ist, daß er daran
glaubt.

In einer mir gut bekannten protestantischen Kirche stellt ein Altar-
bild den Auserstandenen am Ostermorgen dar; es stammt wie die Kirche
selber noch aus der katholischen Zeit. Aber der Prediger, der Sonntags
vor diesem Bilde einer gläubigen Gemeinde Gottes Wort erklären soll,
glaubt nicht an die Auferstehung. Dies hat er zwar nicht von der Kanzel
aus erklärt, die Gründe sind oben dargelegt. Aber anlässlich eines Vor-
trages in der katholischen Kirche über den Leib Christi, zu dem dieser
Pastor erschien, verlangte er den Nachweis für die Verwandlung von
Brot in Christi Leib beim Abendmahl. Den Hinweis auf die klaren Worte
Christi wies er ab mit dem Bemerken: Das ist ja unmöglich, Christus lebte
ja und hatte doch noch seinen Leib; da konnte das Brot doch nicht sein
Leib sein!? Als er darauf gefragt wurde, ob er denn nicht die andere
Daseinsform des verklärten Leibes kenne, ob er nicht an den Auferste-
hungsleib und die Auferstehung Christi glaube, gab er die gewohnte Ant-
wort: Gewiß, Christus ist auferstanden und erhöht worden! — Wer
die protestantische Predigtart kennt, wird sich damit nicht zufrieden geben.
Auf die bestimmte weitere Frage nun: Glauben Sie an die wirkliche
leibliche Auferstehung Christi, an das Hervorgehen seines Leibes aus
dem Grabe? kam die kleinlauter Antwort: Ja, wenn Sie es so verstehen,
dann nicht! — Wo der Leib des Herrn, der sich zu Ostern nicht mehr im
Grabe fand, geblieben sein könne, erklärte er nicht zu wissen.

In einer geselligen Versammlung von Geistlichen, unter denen ich der einzige Katholik war, wurde auch die Frage aufgeworfen, ob die Taufe an eine bestimmte Form gebunden sei. Die Mehrzahl trat für Einhaltung der Form ein, wollte aber nicht behaupten, daß die Gültigkeit davon abhinge. Die katholische Auffassung wurde als zu streng und kleinlich abgelehnt. Die Laientaufe dagegen wurde als Mißbrauch verworfen. Ich stellte dazu die Frage, ob denn aber die sonst formell richtig gespendete Taufe durch Laienhand ungültig wäre. Die Meinungen waren geteilt, das Erstaunen groß, als ich die katholische Lehre erklärte, daß jeder Mensch sogar ein Jude oder Heide, gültig taufen könne. Diese Weitherzigkeit wurde der katholischen Kirche gar nicht zugetraut.

Häufiger bin ich von Katholiken gefragt worden und ich habe mich oft selbst gefragt: Sind die Pastoren nun *bona fide* oder *mala fide*? Diese Fragestellung an sich überträgt schon katholische Begriffe auf protestantische, ganz anders liegende Verhältnisse. Für den Katholiken gibt es eine objektiv sichere Wahrheit, die man subjektiv annehmen oder ablehnen kann, die man nur infolge Irrtums *bona fide*, sonst aber nur *mala fide* leugnen kann. Eine solche objektive Wahrheit gibt es für den Protestanten von heute nicht. Die Philosophie des Subjektivismus beherrscht das Feld. Und subjektiv ist auch der protestantische Pastor von der Wahrheit seiner Meinung überzeugt. Jedoch kann er vor sich selber nicht leugnen, daß seine Erkenntnis immer unsicher bleibt, daß deshalb auch sein Glaube nur auf der subjektiven Einsicht ruht und daher keine objektive Sicherheit gewährt. Zweifel an der eigenen Unfehlbarkeit bringen das ganze Gebäude ins Wanken. Der Protestant und auch der Pastor lebt daher in ständigen Zweifeln, *panta rei kai ouden menei*! Die Folge ist dann ein praktischer Indifferentismus, der Zweifler wird das dauernde Suchen und Umlernen satt, er beruhigt sich schließlich damit, daß jeder nach seinem besten Erkennen glauben muß und gibt es auf, eine objektive Wahrheit zu finden. Es ist dem Protestanten daher auch unverständlich, wenn ein Katholik behauptet, von der Unfehlbarkeit der katholischen Kirche überzeugt zu sein, weil für ihn feststeht, daß eben keine Wahrheit feststeht. Die Pastoren dürften daher weder *bona* noch *mala fide* sein, sondern *dubia fide*.

Wenn von gläubigen Protestanten die Rede ist, so ist hier nur an ein gewisses Maß von christlichen Lehren gedacht, das dieselben nicht auf die Autorität einer Kirche hin, sondern nach eigenem Ermessen für wahr halten. Einen Kirchenglauben findet man wohl noch bei protestantischen Laien, die darin noch katholisch denken und handeln, kaum aber bei den Pastoren. Glaube als Fürwahrhalten ist katholisch, der protestantische Glaube ist ein blindes Vertrauen und Hoffen, einst auch die Wahrheit zu finden, die auf dieser Welt nicht zu finden ist, wenn man eben nicht katholisch sein mag.

Schönebeck (Elbe).

Jos. Maimorm, Pfarrvikar.

3. Das lateinische Patriarchat von Jerusalem. Im Jahre 1847 stellte, nach fast 600jähriger Unterbrechung, Papst Pius IX. das lateinische Patriarchat von Jerusalem feierlich wieder her. Am 17. Jänner 1848

hielt der vom Heiligen Vater selbst geweihte erste Patriarch, Msgr. Jos. Valerga seinen Einzug in Jerusalem. Fast volle 25 Jahre, von 1848 bis 1872, leitete er voll Kraft und unerschrocken die Kirche von Jerusalem. Schon gleich im ersten Jahre gründete er die Missionsstation Beitdschala und verlegte auch später sein Priesterseminar dorthin. Die Gründung weiterer Missionen konnte aber nur langsam und unter den größten Schwierigkeiten vor sich gehen. So sehen wir im Jahre 1860 außer Beitdschala nur noch sechs andere Missionen: Beit-Sahur, Ramallah, Dschifna, Bir-Zeit, Tajibeh und Burka. Um die Gründung von Dschifna, Bir-Zeit und Tajibeh machte sich besonders der deutsche Verein vom Heiligen Grabe und ein deutscher Priester, der hochwürdige Herr Phil. Uhlenbrock aus Erkrath bei Düsseldorf, verdient. Letzterer gehörte zu jener Schar aufopferungswilliger Priester, die sich um den hochwürdigsten Patriarchen Valerga gesammelt hatte und in der das deutsche Vaterland auf die würdigste Weise vertreten war.

Im Jahre 1870 sind es erst neun Missionen, aber darunter ist schon eine im Ost-Jordanlande (Essalt).

Der Nachfolger des Patriarchen Valerga (gestorben 2. Dezember 1872), der hochwürdige Herr Msgr. Vinzenz Bracco, stand der Kirche von Jerusalem 16 Jahre vor. Er richtete seine Tätigkeit besonders auf die Gründung neuer Missionen. Im Jahre 1880 gab es schon 14, darunter vier im Ost-Jordanlande. Als er am 20. Juni 1889 starb, hinterließ er seinem Nachfolger Msgr. Ludwig Piavi etwa 20 Missionen in Palästina.

Unter dem Patriarchen Piavi, von 1889 bis 1905, wurden weniger neue Missionen gegründet. Seine Haupt Sorge war es, das Ueberkommene zu befestigen und zu erhalten. Nach seinem Tode blieb die Kirche von Jerusalem über ein ganzes Jahr verwaist. Erst am 19. März 1907 trat der neue Patriarch Msgr. Phil. Camassei in Jerusalem ein.

In den ersten sieben Jahren ruhiger Arbeit, von 1907 bis 1914, brachte der Patriarch Camassei die Zahl der Pfarreien von 22 auf 28. Das lateinische Patriarchat zählt in jener Zeit (1914) mit Einschluß des Patriarchen, Weihbischofs und der Kanoniker vom Heiligen Grabe 46 Priester. Die Hälfte davon war arabischer Abstammung. Leider verwüstete der bald darauf ausbrechende Weltkrieg dieses schöne Missionsfeld, wie so viele andere, gar sehr. So war im Jahre 1917 die Zahl der Priester durch Tod und Verbannung von 46 schon auf 26 zusammengeschmolzen. Ja es sollte noch schlimmer kommen. Ende 1917 schickte man sogar den Patriarchen mit seinem Weihbischof und Kapitel, sowie alle italienischen Patriarchatspriester gewaltsam in die Verbannung nach Nazareth und Damaskus und gar nach Angora. Der kranke und schwache Weihbischof Msgr. Picardo war solchen Strapazen nicht mehr gewachsen und starb infolge der Ueberanstrengungen gleich nach seiner Ankunft in Damaskus am 2. Dezember. Die Missionen litten natürlich unter diesen traurigen Verhältnissen ungeheuer. Im Jahre 1917 waren schon sieben Stationen ohne Priester, elf Pfarrhäuser teils besetzt, teils beschlagnahmt, alle Schulen geschlossen und mehrere Kirchen in Militär-

magazine umgewandelt. Am meisten litt darunter das Seminar. Von den 25 Seminaristen, die im Jahre 1914 vorhanden waren, fanden sich 1917 nur noch zehn und diese schmolzen zuletzt auf drei zusammen, die schon in den höheren Reihen standen. Das Seminargebäude wurde von der Militärbehörde beschlagnahmt und in ein Lazarett umgewandelt.

So fand der Patriarch Camassei, als er am 3. November aus seiner Verbannung unter dem Jubel der Bevölkerung wieder nach Jerusalem zurückkehrte, überall nur Ruinen. Seine Haupt Sorge mußte jetzt vor allem der Wiederaufbau der früheren Missionen und Schulen sein. Doch die Ausführung dieses schwierigen Wiederaufbaues sollte jüngeren und tatkräftigeren Händen übergeben werden. Im Jahre 1919 berief der Heilige Vater den alten Patriarchen Camassei nach Rom und ernannte ihn zum Kardinal. Zu seinem Nachfolger bestimmte er bald darauf im Frühjahr 1920 den schon im Jahre 1918 gesandten Weihbischof Msgr. Moissius Barlassina.

Des neuen Patriarchen erste Sorge war, die alten Missionen so viel als möglich nach und nach zu besetzen. Bei dem starken Priestermangel war dies keine kleine Aufgabe, doch der Patriarch nahm alle und jeden auf, der sich ihm hiefür zur Verfügung stellte. Ganz besonders aber war er besorgt, sein fast gänzlich darniederliegendes Priesterseminar wieder einzurichten. Er hatte die Freude, gleich bei seinem Antritt seinen letzten drei Seminaristen, die den Krieg überstanden, die heilige Priesterweihe spenden zu können. Um sein Seminar auf feste Grundlage zu stellen, übergab er es im Jahre 1921 den PP. Benediktinern aus der Kongregation von Beuron, die sich dieser Aufgabe mit größter Hingebung widmeten. Sieben Patres wirken heute dort als Rektor, Verwalter und Lehrer. Die Zahl der Schüler erreichte bald wieder die frühere Anzahl (25 bis 30, augenblicklich sind es gar schon 35). Von diesen sind fünf Theologen, einer Philosoph und die übrigen verteilen sich auf die verschiedenen Gymnasialklassen. Die alten Missionen sind heute gleichfalls wieder hergestellt und einige neue, den Bedürfnissen der Zeit entsprechend, dazu gekommen. Erschwert wird eine geordnete Seelsorge dadurch, daß so viele Katholiken vereinzelt und zerstreut an den verschiedensten Orten des Landes wohnen. Nach dem neuesten Zensus der Regierung vom Jahre 1922 gibt es in Palästina im Bereiche des britischen Mandates 14.245 Lateiner. Der Zensus zählt dabei auf: 5 Camps mit 255 Lateinern, 10 Ortschaften, wo fast nur Klöster sind, mit 164 Lateinern und 28 Ortschaften, wo die übrigen Lateiner wohnen. Von diesen 78 Orten müssen aber Birin, Milabun und Mughar mit 667 Lateinern abgerechnet werden, weil in diesen Dörfern überhaupt keine Lateiner sind, sondern nur katholische Griechen. Der Zensus verwechselt eben hier, wie auch in Tiberias die katholischen Melchiten mit den Lateinern. Ferner werden aufgezählt 11 Orte mit nur je 1 Lateiner, 4 mit nur je 2, 6 mit nur je 3, 3 mit nur je 4, 1 mit nur 5 und 7 mit nur je 6 bis 8 Lateinern, also 32 Orte, die kaum je 10 Lateiner haben, wozu dann noch weitere 10 Ortschaften kommen mit etwa 10 bis 20. Es bleiben demnach von all den aufgezählten

78 Ortschaften nur einige 30 übrig, in denen sich eine hinreichende Anzahl Lateiner befindet. Diese werden alle regelmäßig vom lateinischen Patriarchate versehen. Außer diesen 30 Missionsstationen im britischen Mandatsgebiet gibt es noch im Ost-Jordanlande 9 Missionen und 3 auf der Insel Cypern (Larnaca, Nikosia und Limassol), die gleichfalls zum lateinischen Patriarchate gehören. Im ganzen umfaßt also das lateinische Patriarchat von Jerusalem 43 Pfarreien. Von diesen werden 10 von der Franziskaner-Kustodie in Palästina besorgt, und zwar die größten, schönsten und, weil an den Pilgerstraßen gelegen, auch die angenehmsten. Es sind: Jerusalem, Bethlehem, St. Johann (Min-Rarum), Jaffa, Ramleh, Akko, Nazareth, Nubschaidel, Rana, Tiberias, alle zusammen mit rund 10.000 bis 14.000 Lateinern.¹⁾

Eine Pfarrei (Haifa) besorgen die Karmeliter mit rund 1000 Lateinern. Die übrigen 29, mit etwas mehr oder weniger denn 6000 Seelen, werden von den lateinischen Patriarchatspriestern besorgt. Es sind im wahren Sinne des Wortes Missionspfarreien, die meist abseits der großen Straße und fern von jeder bequemen Verbindung sind. Davon gehören 20 zum britischen Mandatsgebiete mit rund 3000 Lateinern und neun zum Ost-Jordanlande mit rund 2500 Lateinern. Das Leben auf diesen Stationen ist sicher kein bequemes und angenehmes und erfordert viel Opfergeist und Selbstüberwindung.

In diesem an Seelenzahl verhältnismäßig kleinem Patriarchate von Jerusalem ist aber neben dem Weltklerus noch ein ungeheuer großer Stab von Missionsgesellschaften tätig. Wir finden nicht weniger als 8 ältere Orden und beinahe 30 sogenannte Genossenschaften. Hievon stellt Frankreich allein wenigstens 20, Italien 10, Deutschland und Oesterreich 3, Spanien und Palästina 1. Alle zusammen verfügen über ein Personal von über 700 Schwestern und 200 Priestern und ebensoviele Brüder. Selbst wenn man noch alle übrigen Katholiken der verschiedenen Riten Palästinas hinzuzählt, so muß man gestehen, daß nicht nur für die Katholiken hinreichend gesorgt ist, sondern daß auch den nicht katholischen Bewohnern Palästinas ungeheuer viel Gutes zufließt. Wenn es aber jemanden scheinen sollte, als ob die Erfolge der katholischen Kirche im Heiligen Lande mit diesem gewaltigen Aufgebot der Kräfte in keinem Verhältnisse stehen, so berührt er damit eine heikle Frage, deren Begründung wohl alle Beachtung verdienen möchte. Doch die Ursachen hievon sind so vielfacher und verschiedener Natur, daß die Beantwortung dieser Frage den Rahmen eines einfachen Artikels weit überschreiten

¹⁾ Die Zahl der Lateiner in den genannten zehn Ortschaften beträgt nach dem Zensus nur höchstens 9000, wobei die falschen Angaben für Tiberias berichtet sind. Dazu kommen die drei Pfarreien von Cypern mit etwa 1000. Die Zählung des Zensus ist aber für Jerusalem mit nur 3560 und Bethlechem mit nur 2696 Lateinern sicher falsch; denn nach dem Berichte der Kustodie vom Jahre 1919 hatte Jerusalem 5000 und Bethlechem 5158 Lateiner, so daß man als Gesamtzahl aller den Franziskanern anvertrauten Lateiner auf rund 13.000 bis 14.000 schätzen kann.

würde. Leider gilt auch von Palästina das traurige Wort des apostolischen Delegaten von Syrien über seinen Missionsbezirk: „Spes progressus religionis catholicae effulget minima inter Mohammedanos et Judaeos, parva inter Schismaticos et Haereticos.“

Jerusalem.

P. Franz Dunkel C. M.

Literatur.

Die Redaktion sieht sich zur Erklärung veranlaßt, daß sie in Zukunft Besprechungen von Büchern, die sie nicht selbst zur Rezension ausgegeben hat, unter keinen Umständen mehr aufnehmen wird. Manuskripte solchen Inhaltes verfallen unbarmherzig dem Papierforb.

Die Redaktion der „Theol.-prakt. Quartalschrift,“

A) Eingefandte Werke und Schriften.

An dieser Stelle werden sämtliche an die Redaktion zur Anzeige und Besprechung eingelangten Schriftwerke verzeichnet. Diese Anzeige bedeutet noch keine Stellungnahme der Redaktion zum Inhalte solcher Schriftwerke. So weit es der verfügbare Raum und der Zweck der Zeitschrift gestatten, wird die Redaktion nach freiem Ermessen Besprechungen einzelner Werke veranlassen. Eine Rücksendung der zur Besprechung eingesandten Werke erfolgt in keinem Falle.

Auf für die Schule der Gewissensfreiheit! (Ein Mahnruf für alle, die Kind und Volk lieben.) Mit der Rede von Dr Th. Verhoeven, Ueber die Schulkämpfe und das Schulwesen in Holland. Verlag der Erziehungs- und Schulorganisation Oesterreichs. Wien, I., Stephansplatz 6.

Bardenhewer, Dr Otto. Geschichte der altkirchlichen Literatur. IV. Band: Das fünfte Jahrhundert mit Einschluß der syrischen Literatur des vierten Jahrhunderts. 1. und 2. Auflage. gr. 8° (X u. 674). Freiburg i. Br. 1923, Herder. GM. 15.—; geb. GM. 17.50.

Bardenhewer, Dr Otto. Geschichte der altkirchlichen Literatur. Sonderdruck der Nachträge und Ergänzungen aus der 2. Aufl. des III. Bandes. Freiburg i. Br., Herder.

Baumgartner, Alexander, S. J. Goethe. Sein Leben und seine Werke. Neubearbeitet von Stockmann Moiz, S. J. Sonderdruck der Nachträge und Ergänzungen aus der 4. Aufl. des I. Bandes. Freiburg i. Br. 1923, Herder.

Baumstark, Dr Anton. Vom geschichtlichen Werden der Liturgie. 1. bis 5. Aufl. (Ecclesia orans. Zur Einführung in den Geist der Liturgie. Herausgegeben von Dr Idefons Herwegen, Abt von Maria Taach. X. Bändchen.) 12° (XIV u. 160). Freiburg i. Br. 1923, Herder. Geb. 2.—. Die Preisziffer ist die Grundzahl oder der Schweizer Franken-Preis. Grundzahl, mal Schlüsselzahl = Verlags-Marktpreis.

Bock, Alexander. Der praktische Chorregent und Organist. Als 7. vollständig umgestaltete Auflage von Eitz „Cantica Sacra“ bearbeitet. Preise broschiert GM 2.—, geb. GM 2.50. Regensburg 1923, Verlag Josef Kösel u. Friedrich Pustet, Kommanditgesellschaft.

Boedl, Dr theol. Karl. Die Eucharistielehre der deutschen Mystiker des Mittelalters. München 1923. Hubmannsche Buchdruckerei, S. Schröbl, Josefsplatzstraße 17. G 3.50.

Böle, Kornél. Rozafüzér Királynéja. Budapest 1923.

Böle, Kornél. Arpádházi Boldog Margit. Budapest 1923.